

BJÖRN HAYER (HG.)

GEGENWARTS- LYRIK

Entwürfe – Strömungen – Kontexte



B

BÜCHNER

Gegenwartslyrik

Björn Hayer (Hg.)

Gegenwartslyrik

Entwürfe – Strömungen – Kontexte



BÜCHNER-VERLAG
Wissenschaft und Kultur

Björn Hayer (Hg.)
Gegenwartslyrik
Entwürfe – Strömungen – Kontexte

ISBN (Print) 978-3-96317-281-6
ISBN (ePDF) 978-3-96317-823-8

Copyright © 2021 Buechner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg | lf

Bildnachweis Umschlag: Jan Davidsz. de Heem, *Stilleben mit Büchern und einer Geige* (1628); Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jan_Davidszoon_de_Heem_-_Still-Life_of_Books.JPG
[Ausschnitt; bearbeitet]

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

»Alles ginge, Möglichkeitsform, alles« Zu einigen Tendenzen in der Gegenwartsllyrik <i>Björn Hayer</i>	7
Fragmentierte Geschichte Historizität in der deutschsprachigen Gegenwartsllyrik <i>Henning Heske</i>	27
Poetik der Verästelung Formreflexion und Zeitkritik in Steffen Popp Gedichtband <i>118</i> <i>Natalie Moser</i>	45
Hermetisch – unberechenbar – melancholisch Barocktransformation in der Gegenwartsllyrik <i>Antje Schmidt</i>	71
Zwischen Natur, Mensch und Empfinden Das anthropozäne Individuum in den Gedichten Yevgeniy Breygers und Verena Stauffers <i>Joscha Klüppel</i>	105

Dichter am Rande

Die neue deutsche Lyrik und die Berliner Schule

Francesca Pistocchi 131

Das Phänomen der Instapoetry
im deutschsprachigen Raum

Maurizio Basili 167

Bühnen der Lyrikvermittlung in Österreich
2015–2020 »aus mittlerer Distanz«

Eine Kartografie des Unfassbaren

Rebecca Heinrich und Siljarosa Schletterer 189

AutorInnen 241

»Alles ginge, Möglichkeitsform, alles«

Zu einigen Tendenzen in der Gegenwartslyrik

Björn Hayer

Die deutschsprachige Gegenwartslyrik zu umreißen, stellt ein herausforderndes Unterfangen dar. Denn was die meisten ihrer Ausprägungen vereint, sind vor allem Diversität und Polyphonie. Diese Vielfalt bezieht sich auf das ästhetische Design, die heterogenen Diskurse sowie die differenzierte Landschaft an Groß- und Independent-Verlagen. Da man letztlich dem Anspruch einer vollständigen Abbildung der heterogenen Strömungen und Gruppierungen nicht gerecht werden kann, versucht der vorliegende Band Akzente im Rahmen von exemplarischen Einzelanalysen zu setzen und somit allgemeinere Erscheinungsformen der jüngeren Poesie im Pars pro toto zu erfassen. An dieser Stelle soll statt einer ohnehin das Große und Ganze schlussendlich verfehlenden Einleitung nur ein Einblick in verschiedene Tendenzen gewagt werden, die sich im Laufe der zurückliegenden Dekade immer deutlicher herausgestellt haben.

Eine davon offenbart, wie intensiv die Gegenwartspoesie die Rückkopplung an Tradition und Literaturgeschichte sucht, nämlich im Spiel mit Intertextualität. Als besonders auffällig erweisen sich die Bezugnahmen insbesondere auf die Lyrik des Fin de Siècle. So schreibt Helmut Krausser etwa Rainer Maria Rilkes *Der Panther* neu, indem er das Gedicht über die Einsamkeit als anthropologische Grundkonstante in *klum-selektion*² auf die spätmoderne, nicht minder entseelte Modelbranche überträgt. Weniger satirisch zeigt sich hingegen Nadja

1 Vgl. Drews, Jörg: Die neue Unersetzlichkeit der Lyrik. Zehn Abschnitte zur deutschen Gegenwartslyrik, in: Merkur, (Jg. 53), 600/1999, S. 309–323, hier: S. 323.

2 Krausser, Helmut: *klum-selektion*, in: Krausser, Helmut: *Verstand und Kürzungen. Gedichte*, Köln, 2014, S. 20.

Küchenmeisters Stefan George-Variation *juli-schwermut*.³ Nachdem Braungart die Vorlage des Jahrhundertwende-Dichters bereits als kritische Selbstreflexion eines naturfernen Ästhetizismus versteht,⁴ kann man auch den Verarbeitungstext aus dem 21. Jahrhundert – trotz inhaltlicher Differenzen – als einen ähnlich gelagerten Kommentar auf das stilisierte Schreiben des Jahrhundertwende-Poeten lesen. Gerade die wohl bewusst plump gehaltene Schlusspointe liest sich wie eine direkte Ansprache an ein letztlich das echte Leben zum Erlahmen bringendes Du, das durchaus als der Poet Laureate gedeutet werden kann: »irgendwann, *der blumen müd*, hast du den sommer zugemacht.« (V. 20, Hervorheb. i. Original) Richard Dove entdeckt indessen August von Platen neu. Lauten die ersten Verse in dessen Gedicht *Tristan* »Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, / Ist dem Tode schon anheim gegeben«,⁵ so formt sie der Gegenwartsautor folgendermaßen um: »Wer die Arbeit angeschaut mit Augen, / Ist, wenn nicht schon tot, doch ziemlich kränklich«.⁶

Während der unglücklich Liebende in dem Text des Expressionisten schließlich am Verlust Isoldes zergeht, nimmt sein heutiges Alter Ego sein Schicksal leichtfertig an: »Keinen Liebestod bringt mir die holde – / Pures Leben, lauter müßige Tage.« Tätig sein zu müssen, sich abzurackern in einer Burnout-Gesellschaft zwingt zum Bleiben und lässt keine Flucht mehr zu.⁷

3 Küchenmeister, Nadja: *juli-schwermut*, in: Küchenmeister, Nadja: *Unter dem Wacholder. Gedichte*, Frankfurt (Main), 2014, hier: S. 87.

4 Vgl. Braungart, Wolfgang: »irgendwann, der blumenmüd, hast du den sommerzugemacht«. »juli-schwermut« von Nadja Küchenmeister als Antwort auf Stefan Georges »Juli-Schwermut«, in: Braungart, Wolfgang/Oelmann, Ute Oelmann (Hrsg.): *George-Jahrbuch*, Band 10, 2014, S. 91–106, hier: 99 f.

5 Wölfel, Kurt/Link, Jürgen (Hrsg.): *August Graf von Platen: Werke in zwei Bänden*, Band 1: *Lyrik*, München, 1982, S. 69.

6 Dove, Richard: *Die zwei Jahreszeiten*, München, 2016, S. 42.

7 Hayer, Björn: In *Spuren lesen. Sie zitieren und überschreiben, sie spielen und würdigen: Wie Gegenwartsdichter einen Dialog mit Klassikern eingehen*, in: *BÜCHERmagazin 4/2017*, S. 46–48, hier: S. 46.

Intertextuelle Referenzen dienen heute nicht selten dem Zweck, auch politische Bedeutungsschichten in den Prätexten offenzulegen oder sie ihnen zu implementieren. Eröffnen lassen sich via Rückbezug auf Poeme vergangener Epochen aber auch Räume für das Andere, Fremde, Alternative, wie beispielsweise Esther Kinsky mit ihrem melancholischen Lyrikband *Am kalten Hang* dokumentiert. »Indessen / bellen die hunde / rasseln die ketten«, vernehmen wir beim Anblick einer tristen Landschaft – eine Allusion auf den romantischen Liederzyklus *Winterreise* von Wilhelm Müller (bzw. in der bekannteren Vertonung von Franz Schubert): »Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten.«⁸ Welche Bewandnis könnte es mit Kinskys Anspielung haben? Strebt sie danach, die Traurigkeit ihres Textes poetisch noch tiefer gehender zu grundieren oder zu potenzieren? Im Falle von Müllers Textsubjekt haben wir es mit einem Ausziehenden zu tun, der nach gescheiterter Liebe die bürgerliche Gesellschaft verlässt und die Wildnis als eine dunkle Projektionsfläche seines Seeleninneren entdeckt. Es

zieht ein junger Dichter in die unwirtliche Eislandschaft hinaus, weint Tränen der Erinnerung, deren Wärme einen gefrorenen Fluss aufbrechen soll und träumt sich unter dem Lindenbaum nochmals in die Zeit des vergangenen Glücks hinein. [...] Einst ritzte der Vagabund noch in die Rinde sein Liebesbekenntnis, was die Natur nicht mehr und nicht weniger als beschreibbare Fläche preisgibt. Ja, das Schreiben stellt in diesem Text den letzten Ankerpunkt des Umherziehenden dar. Wer sich also die vermeintlich völlig trostlose Landschaft bei Kinsky vergegenwärtigt, könnte in dem Verweis auf den romantischen Dichter zumindest ein kleines Hoffnungslicht erkennen. Die Lyrikerin adelt damit zum einen den weltbekannten Liederzyklus und ruft zugleich den Gefühls- und Innerlichkeitskult der Romantik auf, um einen geheimen Ausweg aus der Sinnkrise der Gegenwart anzudeuten.⁹

8 Müller, Wilhelm: *Winterreise*, Berlin, 2010, S. 26.

9 Hayer: *In Spuren lesen*, a. a. O., S. 47.

Der literarästhetische Brückenschlag in die Vergangenheit steht somit im Zeichen einer verarbeitenden Reaktion auf die Gegenwart. Aus dem Motiv der romantischen Wanderschaft ist eine Überlebensprobe geworden. Das Umherziehen entpuppt sich als Grundbewegung der modernen menschlichen Existenz.¹⁰

Die humane Position im 20. und 21. Jahrhundert wird auch im Rahmen einer weiteren Strömung in der Gegenwartslyrik reflektiert, nämlich jene, die sich mit dem Anthropozän auseinandersetzt. Bis in die Moderne hinein stellt die Außenwelt in künstlerischen Werken häufig lediglich eine Spiegelung des Humanum dar.¹¹ Im Zentrum der von den Meteorologen Crutzen und Stoermer 2000 neu ausgerufenen erdzeitlichen Periode steht hingegen nicht mehr allein der Mensch, sondern verstärkt dessen Interagieren mit Phänomenen des planetaren Ganzen. Zur ›Menschenzeit‹ hält Bruno Latour, Vordenker der Akteur-Netzwerk-Theorie, fest:

The point of living in the epoch of the anthropocene ist hat all agents share the same shape-changing destiny. A destiny that cannot be followed, documented, told, and represented by using any of the older traits associated with subjectivity or objectivity. Far from trying to ›reconcile‹ or ›combine‹ nature and society, the task, the crucial political task, is on the contrary to distribute agency as far and in as differentiated a as possible –until, that is, we have thoroughly lost any relation between those two concepts of object and subject that are of no interest any more except patrimonial.¹²

10 Vgl. Görner, Rüdiger: Wanderphantasien. Versuch über ein Motiv, in: Görner, Rüdiger: Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur, Tübingen 1997, S. 9–23, hier: S. 10 ff.

11 Vgl. Blödorn, Andreas: Nie da sein, wo man ist. ›Unterwegs-Sein‹ in der transkulturellen Gegenwartslyrik, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration, München, 2006, S. 134–147, hier: S. 134.

12 Latour, Bruno: Agency at the time of the Anthropocene, in: New York Literary History, 45/2014, S. 1–18, hier: S. 17.

Zum einen gerät dabei der Mensch als »geophysikalische Kraft«¹³ in den Blick, der sowohl als Verursacher von Klimaveränderungen als auch deren möglicher Überwinder (im Sinne der »Managementperspektive«¹⁴) angesehen wird. Zum anderen erfahren sämtliche Entitäten im ökologischen System eine verstärkte Aufmerksamkeit. Allerdings nicht, weil sie, von Naturkräften wie Wind und Regen bis zu Pflanzen und Tieren, als Subjekte in einem epigonal-romantischen Verständnis gelten, sondern weil sie gemäß den Ausführungen Latours allesamt als Funktionsträger zueinander im Verhältnis stehen. In diesem horizontalen Ansatz eint sie die Verbindung, wobei den beteiligten Einheiten in ihrer interdependenten Relationalität jeweils eine eigene Agency zukommt.

Wie sich die Lyrik diesem neuen Epochenrahmen zuwendet, zeigen zahlreiche Einzelbände und Anthologien der vergangenen Dekade. Allen voran die kookbooks-Kompilation *all dies hier, Majestät, ist deins: Lyrik im Anthropozän* versammelt einschlägige Gedichte zum Themenkomplex Klima, Ökologie, Umwelt(verschmutzung) und entwickelt die von Heske konstatierte »Renaissance der Naturlyrik«¹⁵ fort. Als auffällig erweisen sich in den Miniaturen immer wieder Tendenzen zur Hybridisierung polarer Bereiche, insbesondere aus der tradierten, im Anthropozän als überholt geltenden Trennung zwischen Natur und Kultur/Zivilisation. So spricht beispielsweise Marion Poschmann in ihrem Poem *Hinweise zur Erderwärmung*¹⁶ von der wilden Natur »am Rand der Haushaltsgegenstände« oder der »Polarnacht aus Zellophan«. Derlei oxymorontische bis katachretische Setzungen verdeutlichen das Aufbrechen konstruierter Grenzregime zugunsten eines Modells durchlässiger Sphären zwischen menschlichem

13 Dürbeck, Gabriele: Das Anthropozän als geistes- und kulturwissenschaftlicher Reflexionsbegriff, in: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln 2015, S. 107–119, hier: S. 115.

14 Ebd., S. 110.

15 Heske, Henning: *Repression und Religion, Natur und Natürlichkeit – Aspekte deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, Bonn, 2009, S. 13.

16 Poschmann, Marion: *Hinweise zur Erderwärmung*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 89.

Einflussgebiet und Flora und Fauna. Auch im ästhetischen Design spiegelt sich das polyvalente Spiel mit Barrieren und Dichotomien wider. Neben Helwig Brunner, der dafür einen vertikalen Riss durch sein Gedicht *verwerfung*¹⁷ zieht, löst auch Charlotte Warsen jedweden Eindruck von textlicher Kohärenz auf. Ihr lyrischer Entwurf *die arktischen ufer*¹⁸ zeugt von einer Zerstückelung des Packeises in kleinste Wortpartikel. »Man hat unmittelbar verlorene Eisschollen vor Augen. Was hier im Fragmentarischen schwimmt, sind Artikulationsfetzen eines Planeten, dem – ermüdet und erschöpft – die Worte fehlen.«¹⁹ Sichtlich greift die Anthropozän-Lyrik die fortschrittsskeptische Endzeitdichtung wieder auf, die Elm bereits für die Poesie um die oer Jahre konstatiert.²⁰

Was die neue Aufmerksamkeit für ökologische Zusammenhänge ebenso einschließt, ist eine Sensibilität für Tiere. Hierbei gerät sowohl das Leiden heutiger animaler Wesen unter menschlicher Repression in der Landwirtschaft und Jagd in den Blick als auch das Schicksal all jener Arten, die bereits ausgestorben sind.²¹ Ausgiebig widmet sich etwa Mikael Vogel – im für die Gegenwartslyrik insgesamt charakteristischen historischen Bewusstsein²² – der Wandertaube, die nur noch als präpariertes Dekorationsobjekt Berücksichtigung findet. In

17 Brunner, Helwig: *verwerfung*. in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 19.

18 Warsen, Charlotte: *die arktischen ufer*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 96 f.

19 Hayer, Björn: Dem Planeten fehlen die Worte. Schusswütige Hasen und japsende Ozeane: Eine exzellente Anthologie versammelt Lyrik im Zeitalter des Klimawandels, in: *Die Welt*, 19.11.2016: https://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article159604178/Dem-Planeten-fehlen-die-Worte.html (Abgerufen am 5.7.2021).

20 Vgl. Elm, Theo: *Gegenwartslyrik und Endzeitdiskurs*, in: Knobloch, Hans-Jörg/Koopmann, Helmut (Hrsg.): *Fin de siècle – Fin du millénaire. Endzeitstimmungen in der deutschsprachigen Literatur*, Tübingen, 2001, S. 147–157, hier: S. 148.

21 Vgl. dazu auch ausführlich Wanning, Berbeli/Kramer, Anke: *Die Letzten ihrer Art. Ausgestorbene Tiere erzählen vom Artensterben*, in: Hayer, Björn/Schröder, Klarissa (Hrsg.): *Tierethik transdisziplinär. Literatur – Kultur – Didaktik*, Bielefeld, 2019, S. 389–403.

22 Vgl. Drews: *Die Unersetzlichkeit der Lyrik*, a. a. O., S. 315.

der Miniatur *American-Airlines-Flug 275*²³ wird ihr verewigter Körper in einem Flugzeug transportiert. Erst nachdem sie schon lange nicht mehr besteht, scheint sich Sorge um die letzte ihrer Art breit zu machen:

Die Reise, so die Vereinbarung
 Musste Martha auf dem sicheren Schoß einer Stewardess absolvieren.
 Plötzlich
 So lange nach der Streichung aller Wandertauben
 Verlustängste (V. 7–10)

Die Wortwahl »Streichung« insinuiert die abstrakte, anonyme Art des Tötens, dem nun – um Jahrzehnte verzögert paradoxe »Verlustängste« folgen. Auch zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang Silke Scheuermanns Poem *Dodo*,²⁴ das in ironischem Ton von der humanen Hybris berichtet, den erst durch Fortschritt ausgerotteten, titelgebenden Vogel durch Fortschritt wieder herstellen zu wollen. Stellt das lyrische Ich das mit Du angesprochene Tier zunächst als vertrottelt und nicht überlebensfähig dar, verspricht es später, es mittels Technik wieder zu »machen«. Gerade diese platt anmutende Formulierung legt nahe, dass es sich hierbei um einen brachialen, eben allein vom menschlichen Willen ausgehenden und wenig besonnenen Akt handeln soll. Neben den mehr oder weniger kulturpessimistischen Entwürfen finden sich allerdings ebenfalls utopische Zugänge. So verkehrt etwas Markus Hallinger in *Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum.*,²⁵ anspielend auf den *Struwelpeter*, die übliche Handlungslogik der Jagd. Denn nun ist es der Hase, der über den

23 Vogel, Mikael: *American-Airlines-Flug 275*, in: Vogel, Mikael: *Dodos auf der Flucht. Requiem für ein verlorenes Bestiarium*. Lyrik und Essays, Berlin, 2018, S. 21.

24 Vgl. Scheuermann, Silke: *Dodo*, in: Scheuermann, Silke: *Skizzen vom Gras*, Frankfurt (Main), 2014, S. 13.

25 Hallinger, Markus: *Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 185.

Jäger triumphiert. Ob nun klagend, mahrend oder um Alternativen zur menschlichen Hegemonie gegenüber dem Tier ringend, offenbart sich häufig eine deutliche Botschaft b: Es »ist das Plädoyer für eine neue Mensch-Tier-Ethik, die dem animalischen wesen eine Seele zugesteht«. ²⁶ Tiere avancieren zu Akteuren, mithin gar zu Subjekten, denen mitunter einen Personenstatus zugebilligt wird. Den Gedichten wohnt somit auch eine ethische Dimension inne.

Richtet sich deren Augenmerk auf Machtverhältnisse, so steht nicht allein das Relation zwischen Mensch und Natur im Zentrum. Verstärkt hält auch die Debatte um Migration Einzug in die Dichtung. Einen diskursiven Anker bilden dabei die Sichtweisen der Post-colonial Studies. So etwa Homi K. Bhabhas kanonische Schrift *Die Verortung der Kultur*. Hierin bezeichnet er den »kolonialen Diskurs[] als Machtapparat«:

Die Zielsetzung des kolonialen Diskurses besteht darin, die Kolonisierten auf der Basis ihrer ethnischen Herkunft als aus lauter Degeneration bestehende Bevölkerung darzustellen, um die Eroberung zu rechtfertigen und Systeme der Administration und Belehrung zu etablieren. ²⁷

Zur Überwindung wird nach Struve »ein Schwellenraum zwischen festen Identitätskonstruktionen [angestrebt], eine Bewegung des Hin und Her, ein Übergang zwischen Polaritäten, der überdies auch noch das Denken von Ursprünglichkeit, Vorgängigkeit und Hierarchisierungen hinter sich lässt«. ²⁸ Diese Interimzone haben die zeitgenössischen LyrikerInnen erschlossen. ²⁹ Anzuführen sind in beispielhafter

26 Hayer, Björn: Wenn die Dinge spuken ... Materie, Flora und Fauna – in der Gegenwartlyrik scheint alles im Werden zu sein. Ein Überblick über die Suche nach neuen Subjekten, in: BÜCHERmagazin, 3/2018, S. 71–73, hier: S. 73.

27 Beide Zitate: Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen, 2000, S. 104.

28 Struve, Karen: Zur Aktualität von Homi K. Bhabha. Einleitung in sein Werk, Heidelberg, 2013, S. 123.

29 Vgl. Blödorn: Nie da sein, wo man ist, a. a. O., S. 135.

Auswahl Thilo Krauses Text *Rede des Migranten*,³⁰ Björn Kuhligks *Prolog des Affen*,³¹ Barbara Köhlers »*FREMDENVERKEHR*«³² oder José F. A. Olivers *sprachverw:ortung*.³³ Letzteres macht die Dichotomie zwischen dem Ich und dem Wir zum Thema. Als deutscher Schriftsteller mit andalusischstämmigem Hintergrund lebt er in Hausach im Schwarzwald und bringt dadurch mindestens zwei Sprachräume mit, die sein Denken und Schreiben inspirieren.

So eigendeutsch ist meine dichtung
 so eigen-
 brotlerisch
 so eigensinnlich eigen
 so eigenwörtlich jedes wort
 die w:orte eigen
 weil jeder tod
 i tod & nie metaphor
 so eigensprachlich stumm
 ich nichts verschweigen will
 so eigen-du
 so eigen
 WIR

Markant tritt zunächst die Vorsilbe »eigen« hervor. Sie transportiert zum einen die Eigenart des lyrischen Ich, das Deutsche spielerisch zu verarbeiten, zum anderen vermittelt sie aber auch einen Possesivan-spruch. Die Frage, wem das Deutsche gehört, schwingt hier mit. Da Sprache auch Wirklichkeit ist und in »w:orte[n]« die geografischen

30 Krause, Thilo: *Rede des Migranten*, in: Krause, Thilo: *Was wir reden, wenn es gewittert*. Gedichte, München, 2018, S. 60.

31 Kuhligk, Björn: *Prolog des Affen*, in: Kuhligk, Björn: *Die Sprache von Gibraltar*. Gedichte, Berlin, 2016, S. 9.

32 Köhler, Barbara: »*FREMDENVERKEHR*«, in: Buchwald, Christoph/Bleutge, Nico (Hrsg.): *Jahrbuch Lyrik 2018*, Frankfurt (Main), S. 163.

33 Oliver, José F. A.: *sprachverw:ortung*, in: Oliver, José F. A.: *wundgewähr*, Berlin, 2018, S. 23.

Orte auch enthalten sind, geht es hier wohl auch um tatsächliche Teilhabe – ganz so wie der Tod im Wort eben auch einen Tod im realen Sinne einschließt. Wo steht also das Ich? Wie die zweite Versgruppe andeutet, wohl eher im Abseits. Denn es wird zum Du der Beschauung und Beurteilung, zum Du, das nicht dazugehört. Ihm gegenüber rangiert das geradezu monolithisch in Majuskeln gefasste »WIR«. Dass Inklusion und Exklusion via Sprache funktionieren und sich darin auch Gefühle der Heimat- und Ortlosigkeit manifestieren können, lässt sich als Hauptaussage des Textes feststellen und fügt sich in Blödorns Analyse einer »transkulturellen Gegenwartslyrik«:

Genau dieses Umhergetriebensein steht oft im Mittelpunkt der transkulturellen Gegenwartslyrik. Die in ihr verhandelten Themen um reale oder imaginäre, freiwillige oder unfreiwilligen Wanderschaft sowie das geistige ›Unterwegs-Sein‹ in der Sprache lassen sich aus verschiedenen Perspektiven in den Blick nehmen: etwa als Identitätssuche und individuelle Standortbestimmung zwischen ›Herkunft‹ und ›Ankunft‹ im Augenblick eines räumlichen, zeitlichen und kulturellen ›Dazwischen‹. Oder aber die Perspektive wird ausgeweitet auf ein Kollektiv, das ›Eigene‹ ein- und ›Fremde‹ ausgrenzt.³⁴

Olivers Text thematisiert diese Ausgrenzung und markiert damit sogleich die Grenzlinie des öffentlichen Diskurses, der weit entfernt davon zu sein scheint, die Idee des Kantianischen Weltbürgertums auf das 21. Jahrhundert zu übertragen.

Trotz all der beschriebenen Krisenphänomene zeichnet sich die Lyrik der Gegenwart keineswegs durch bloße Abgesänge und Negativbilanzen aus. Sie birgt vielmehr auch einen utopischen Gehalt. Im Gegensatz zu den klassischen, eher in Romanen beheimateten Staatsutopien³⁵ verstehen sich die dichterischen Bemühungen als eine

34 Blödorn: Nie da sein, wo man ist, a. a. O., S. 135.

35 Vgl. u. a. Voßkamp, Wilhelm: Narrative Inszenierungen von Bild und Gegenbild. Zur Poetik literarischer Utopien, in: Bernáth, Árpád/Hárs, Endre et al. (Hrsg.): Vom Zweck des Systems. Beiträge zur Geschichte literarischer Utopien,

performative Praxis, die an moderne Theorien von Gustav Landauer bis hin zu VertreterInnen der *Utopian Studies* wie Ruth Levitas oder Raymond Ruyer reicht. Von herausragender Prominenz ist dabei die Hoffnungsphilosophie Ernst Blochs, die die enge Auffassung der Utopie als Indiz einer Idealgemeinschaft ausweitet. Für ihn stellt bereits das Denken eine utopische Praxis dar. Mit Utopie ist also mehr ein Prozess denn eine fixe Konstruktion gemeint:

Das Wirkliche ist Prozess; dieser ist die weitverzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und vor allem: möglicher Zukunft. Ja, alles Wirkliche geht an seiner prozessualen Front über ins Mögliche.³⁶

Lyrik vermag als Sprachbewegung ein Spiel mit alternativen Gedanken- und Vorstellungswelten, Stimmungen und Eindrücken zu erzeugen, was nicht zuletzt mit ihrer Poetizität zusammenhängen dürfte. Sie fokussiert

das Wort als Wort, und nicht als bloßer Repräsentant des benannten Objekts oder als Gefühlsausbruch empfunden wird. Dadurch, daß die Wörter und ihre Zusammensetzung, ihre Bedeutung, ihre äußere und innere Form nicht nur indifferenter Hinweis auf die Wirklichkeit sind, sondern eigenes Gewicht und selbstständigen Wert erlangen.³⁷

Die Lyrik verharrt demnach nicht in der Realität. Vielmehr ist sie dazu imstande, eine eigene zu kreieren. Sie beansprucht einen Wert an sich und kann eigene Imaginationsräume eröffnen.

Tübingen, 2006, S. 216–226, hier: S. 219 oder Saage, Richard: Wie zukunftsfähig ist der klassische Utopiebegriff?, in: UTOPIEKreativ, 165/166/2004, S. 617–636, hier: S. 622.

36 Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1–32, Frankfurt (Main), Suhrkamp, 1985, S. 225.

37 Jacobson, Roman: Was ist Poesie?, in: Holenstein, Elmar/Schelbert, Tarcisius (Hrsg.): Roman Jacobson. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971, Frankfurt (Main), 1971, S. 67–82, hier: S. 79.

Hierzu ist die Poesie dank eines außerordentlichen Merkmals der Sprache imstande: Durch nichts hindert Sprache irgend jemanden daran, etwas zu sagen, was nicht wahr ist. Es gibt in der Sprache keine Instanz für Wahrheits- oder Wirklichkeitsprüfung. Man kann alles sagen [...]. Die Sprache gleicht einem Auto, das dreihundert Stundenkilometer fahren kann, dessen Tempo aber durch die Verkehrsvorschriften der Prosa auf ein vernünftiges Maß beschränkt wird. Dichter hingegen lieben die Beschleunigung.³⁸

Mit dieser Entkoppelung von physischen und logischen Grenzen behauptet die poetische Sprache ihren Möglichkeitssinn. Um die damit einhergehende Verortung des Utopischen letztlich in der Gegenwartsliteratur zu begründen, lohnt sich ein exemplarischer Blick auf Uwe Kolbes Gedicht *Form*.³⁹

FORM

Nähme dir ich etwas von der Schwere ab
auf jene eigne, die, mein Erbe, Vers
nur werden kann, zugleich gelindert da,
wo auszusprechen friedlich und auch klar,
nicht auszubrechen in den schwarzen Hall.
Nähme dir ich etwas von der Schwere ab,
ich düngte damit unsern Garten, den
wir hegten hinter unserm eigenen Haus,
die Pappeln und Lupinen, Neuland.
Alles ginge, Möglichkeitsform, alles.

Charakteristisch für ein Potenzialitätsbewusstsein findet der Text seinen Anfang im Konjunktiv. Hiermit bietet das Ich einem Du an, es um dessen Schwere zu erleichtern. Aufgefangen werden soll diese im

38 Koch, Kenneth: Die Sprache der Poesie, in: Merkur, (Jg. 53), 600/1999, S. 277–291, hier: S. 282 f.

39 Kolbe, Uwe: Form, in: Kolbe, Uwe: Gegenreden, Frankfurt (Main), 2015, S. 26.

Vers, womit der Autor zugleich die autopoetologische Dimension des Poems benennt. Denn das Dichten lässt sich als jenen Modus bestimmen, in dem Unmögliches möglich wird. Nachdem auch die zweite Versgruppe anaphorisch mit dem Einstiegsvers des Gedichts beginnt, wird die Verwandlung von etwas Schlechtem oder Belastendem in etwas Gutes näher beleuchtet. Die Schwere wird nun als Dünger identifiziert, um damit den Garten zu pflegen.

Sowohl das »Neuland« als auch die vom »alles« umgebene »Möglichkeitsform« signalisieren den utopischen Tenor des Textes. Die Krise des Du erscheint als die für die Entstehung des Utopischen anfangs notwendige Mangelsituation, der Garten als Raum, in dem Gestaltungskraft die titelgebende Form annehmen kann. Er wirkt als Ort der Verwandlung, wo die Schwere als Dünger zum Wachstum von Neuem dient.⁴⁰

Der abschließende Vers akzentuiert die totale Möglichkeit in der rahmenden Repetition des »alles«. Erst das Einpflegen der Gedanken in das Poem, das alles beinhaltet und gewährt, führt zu einer Transzendierung der Wirklichkeit. Die LeserInnen werden ferner dazu eingeladen, das Abstraktum »Möglichkeitsform« weiter imaginativ auszufüllen. Diese Einbeziehung unter streicht Götzes Wahrnehmung des lyrischen Entwurfs als eine Denkpraxis:

Das Gedicht bietet meines Erachtens eine *Bewusstseinshaltung* dar, die vom Leser in der ästhetischen Erfahrung als eine Möglichkeit seiner selbst, als Möglichkeit des eigenen Bewusstseins, wahrgenommen werden kann.⁴¹

40 Hayer, Björn: Utopielyrik. Möglichkeitsdimensionen im poetischen Werk. Friedrich Hölderlin – Rainer Maria Rilke – Paul Celan, Bielefeld, 2021, S. 255.

41 Götze, Martin: Das Gedicht als ästhetische Rede. Zum Problem der Welthaltigkeit von Lyrik, in: Moser, Christian/Simonis, Linda (Hrsg.): Figuren des Globalen. Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien, Göttingen, 2014, S. 327–338, hier: S. 333. (Hervor. im Original)

Dichtung als Kunst der Metamorphose und Transformation findet sich in zahlreichen lyrischen Miniaturen der Gegenwart, darunter exemplarisch in Silke Scheuermanns *Skizzen vom Gras*,⁴² Marion Poschmanns *Päonienschnee*⁴³ und *7 Fragmente*,⁴⁴ Anja Kampmanns *IM WINTER UNSERS MISSVERGNÜGENS*,⁴⁵ Durs Grünbeins *Orontius*⁴⁶ sowie Esther Kinsky's *Aufbruch nach Patagonien*.⁴⁷ Bei all diesen und anderen Beispielen erweist sich der Prozess des lyrischen Denkens und Komponierens als utopisch im Sinne der spätmodernen *Utopian Studies*: »Utopia is important less for what is imagined than for the act of imagination itself, a process which disrupts the closure of the present.«⁴⁸ Diese »Mentalisierung der Utopie«⁴⁹ geht dabei vor allem auf die sich von klassischen und statischen Staatsutopien absetzende Hoffnungsphilosophie Ernst Blochs zurück. Die Bewegung der Sprache im Gedicht weist eine deutliche Analogie zu seinem Verständnis des Möglichkeitsdenkens auf:

Das Wirkliche ist Prozess; dieser ist die weitverzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und vor allem: möglicher Zukunft. Ja, alles Wirkliche geht an seiner prozessualen Front über ins Mögliche, und möglich ist alles erst Partial-Bedingte, als das noch nicht vollzählig und abgeschlossen Determinierte.⁵⁰

42 Scheuermann, Silke: *Skizzen vom Gras*, in: Scheuermann, Silke: *Skizzen vom Gras*, a. a. O., S. 95–97.

43 Poschmann, Marion: *Päonienschnee*, in: Poschmann, Marion: *Geliebene Landschaften*, Berlin, 2016, S. 80.

44 Ebd., S. 107.

45 Kampmann, Anja: *IM WINTER UNSERS MISSVERGNÜGENS*, in: Kampmann, Anja: *Proben aus Licht und Stein*, München, 2016, S. 23.

46 Grünbein, Durs: *Oronitus*, in: Grünbein, Durs: *Cyano oder Die Rückkehr des Mondes*, Berlin, 2014, S. 48.

47 Kinsky, Esther: *Aufbruch nach Patagonien*, in: Kinsky, Esther: *Aufbruch nach Patagonien*, Berlin, 2012, S. 43 f.

48 Levitas, Ruth: *Utopia as Method. The Imaginary Reconstitution of Society*, New York, 2013, S. 119.

49 Neupert-Doppler, Alexander: *Utopie: Vom Roman zur Denkfigur*, Stuttgart, 2015, S. 53.

50 Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., S. 225.

Dass Gedichte sich von der Realwelt fortschreiben und neue Kosmen schaffen, wirft mithin die Frage auf, ob es sich dabei nicht auch grundsätzlich um eine utopisch ausgerichtete Gattung handelt. Auch wenn sich an diese Frage noch weitere eingehendere wissenschaftliche Betrachtungen anschließen dürften, so kann immerhin für einen Teil der zeitgenössischen Dichtung gewiss eine Tendenz zum Schreiben im Lichte von Potenzialität konstatiert werden.

Welche Ausprägungen es im Genauerem annimmt bzw. in welche Richtungen (ob Vergangenheit oder Zukunft) es ausschlägt, welche Medien es nutzt – davon geben die nachfolgenden Beiträge kund, die einen panoramatischen Aufriss zur Gegenwartspoesie anbieten.

Den Auftakt macht *Henning Heskens* Untersuchung von Gedichten im Hinblick auf deren Historizität. Anhand von Texten von Thomas Kling, Lutz Seiler, Nora Bossong und Jan Wagner diskutiert er die unterschiedlichen Vergewärtigungen von Vergangenheit mittels der poetisch ausgestalteten Durchbrechung einer monodirektionalen Zeitstruktur.

Wie sich Geschichte und das Verhältnis zu ihr in der Lyrik neu denken lassen, veranschaulicht auch der Beitrag von *Natalie Moser* zu Steffen Popp's Band *118*. Hierin geht sie der Taktik der Verrätselung in den poetischen Miniaturen des kookbooks-Autors nach und zeigt zum einen die darin angelegten autopoetologischen Formreflexionen auf, die sich als Signatur zahlreicher Entwürfe der Gegenwartsdichtung verstehen lassen, zum anderen das Bestreben, wie sich die Erinnerungsethik bzw. -politik nach 1989/90 um aktuelle Diskurse wie Klimawandel und Rassismus erweitert.

Ebenfalls den Gestus der Rückschau in der Gegenwartspoesie betrachtend, wendet *Antje Schmidt* ihr Augenmerk auf deren Umgang mit Texten und Elementen des Barock. Sie elaboriert, worin die transformative Tragweite heutiger Zugriffe auf Zeugnisse jener Epoche besteht. So zeichnet der Autorin zufolge die Zugriffe von Thomas Kling und Marion Poschmann aus, dass sie in der barocken Vorstellung, hinter den Worten würden verborgene Sinnzusammenhänge zum

Dasein und zur Transzendenz schlummern, einen Ankerpunkt für ihre spätmoderne Hermetik finden. Hierin kommt dann nicht nur die Komplexität und Widersprüchlichkeit der heutigen Lebensverhältnisse zum Ausdruck. Auch lässt sich das Barock als Gegenepoche zu einer vom Transparenzdiktum bestimmten Gegenwart deuten.

Welch kritisches Potenzial heutigen dichterischen Entwürfen zugrunde liegen kann, verhandelt auch der Beitrag von *Joscha Klüppel*. Er widmet sich dem Werk Yevgeniy Breygers und Verena Stauffers, indem er sie im Narrativ des Anthropozäns verortet. Hierbei werden die den Gedichten eingelagerten Unschärferelationen und Grenzverwischungen, etwa zwischen Subjekt und Objekt oder zwischen Sprache und Natur, beleuchtet.

In anderer Weise loten auch die LyrikerInnen, die *Francesca Pistocchi* untersucht, eine Sprache aus, die den Bedingungen ihrer Zeit gerecht werden soll, nämlich die der 90er Jahre. Mit Blick auf Durs Grünbein, Lutz Seiler und Thomas Kling und später die Generation um Ann Cotten, Monika Rinck und Steffen Popp arbeitet die Autorin den vielschichtigen Umgang der DichterInnen mit dem Erbe der Vergangenheit, vor allem der DDR-Geschichte, auf, wobei sie ihren Fokus auch auf den Konnex Film und Poesie richtet.

Ganz an den sich im Digitalen abspielenden Bewegungen der Gegenwart orientiert, analysiert *Maurizio Basili* die auf Instagram publizierte Dichtung. Dass das Netz als Medium spezifische Rezeptionsformen und Ästhetiken provoziert, lässt sich an unterschiedliche Neuerungen beobachten, etwa an hypertextuellen Schreibverfahren oder der Tendenz zu inhaltlichen und formalen Hybridbildungen, die letztlich auch auf Migration und kulturelle Durchmischungen in der Gesellschaft zurückgehen.

Nachdem die meisten versammelten Beiträge sich vornehmlich auf in Deutschland entstandene Werke beziehen, erweitern *Rebecca Heinrich* und *Siljarosa Schletterer* das Sichtfeld um die österreichische Lyrikszene. Sie liefern ein breites Panorama über das Vorkommen von Poesie in Veranstaltungsformaten und Medien, um am Ende daraus mögliche Schlüsse für eine Theoriebildung zur Vermittlung ziehen.

Sich mit der zeitgenössischen Lyrik zu befassen, bedeutet, sich in Echoräume vorzuwagen. In ihnen hallen sowohl Töne der Vergangenheit als auch aus dem Hier und Heute wider. Je länger man ihnen nachhört, desto mehr verändern sie sich. Poesie ist eben nie nur bloßer Spiegel eines Zustandes, sondern ermöglicht als »Differenzenerfahrung«⁵¹ den anderen Blick: von der Seite, von oben oder gar von innen heraus. In diesem Sinne sind auch die vorliegenden Aufsätze zu verstehen, nämlich als Versuch einer nie auszuschöpfenden Neuperspektivierung.

Literaturverzeichnis

- Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur, Tübingen, 2000.
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1–32, Frankfurt (Main), Suhrkamp, 1985.
- Blödorn, Andreas: Nie da sein, wo man ist. ›Unterwegs-Sein‹ in der transkulturellen Gegenwartslyrik, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration, München, 2006, S. 134–147.
- Braungart, Wolfgang: ›irgendwann, der blumenmüd, hast du den sommerzugemacht‹. ›juli-schwermut von Nadja Küchenmeister als Antwort auf Stefan Georges ›Juli-Schwermut‹, in: Braungart, Wolfgang/Oelmann, Ute Oelmann (Hrsg.): George-Jahrbuch, Band 10, 2014, S. 91–106.
- Brunner, Helwig: verwerfung. in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: All dies hier, Majestät, ist deins, Berlin, 2016, S. 19.
- Dove, Richard: Die zwei Jahreszeiten, München, 2016.
- Drews, Jörg: Die neue Unersetzlichkeit der Lyrik. Zehn Abschnitte zur deutschen Gegenwartslyrik, in: Merkur, (Jg. 53), 600/1999, S. 309–323.
- Dürbeck, Gabriele: Das Anthropozän als geistes- und kulturwissenschaftlicher Reflexionsbegriff, in: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): Ecocriticism. Eine Einführung, Köln 2015, S. 107–119.

51 Waldmann, Günter: Produktiver Umgang mit Lyrik. Eine systematische Einführung in die Lyrik, ihre produktive Erfahrung und ihr Schreiben, 13. Aufl., Baltmannsweiler, 2013, S. 139.

- Elm, Theo: Gegenwartslyrik und Endzeitdiskurs, in: Knobloch, Hans-Jörg/Koopmann, Helmut (Hrsg.): *Fin de siècle – Fin du millénaire. Endzeitstimmungen in der deutschsprachigen Literatur*, Tübingen, 2001, S. 147–157.
- Görner, Rüdiger: *Wanderphantasien. Versuch über ein Motiv*, in: Görner, Rüdiger: *Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur*, Tübingen 1997, S. 9–23.
- Götze, Martin: *Das Gedicht als ästhetische Rede. Zum Problem der Welthaltigkeit von Lyrik*, in: Moser, Christian/Simonis, Linda (Hrsg.): *Figuren des Globalen. Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien*, Göttingen, 2014, S. 327–338.
- Grünbein, Durs: *Cyrano oder Die Rückkehr des Mondes*, Berlin, 2014.
- Hallinger, Markus: *Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 185.
- Hayer, Björn: *Dem Planeten fehlen die Worte. Schusswütige Hasen und japsende Ozeane: Eine exzellente Anthologie versammelt Lyrik im Zeitalter des Klimawandels*, in: *Die Welt*, 19.11.2016: https://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article159604178/Dem-Planeten-fehlen-die-Worte.html (Abgerufen am 5.7.2021).
- Hayer, Björn: *In Spuren lesen. Sie zitieren und überschreiben, sie spielen und würdigen: Wie Gegenwartsdichter einen Dialog mit Klassikern eingehen*, in: *BÜCHERmagazin* 4/2017, S. 46–48.
- Hayer, Björn: *Utopielyrik. Möglichkeitsdimensionen im poetischen Werk. Friedrich Hölderlin – Rainer Maria Rilke – Paul Celan*, Bielefeld, 2021.
- Hayer, Björn: *Wenn die Dinge spuken ... Materie, Flora und Fauna – in der Gegenwartslyrik scheint alles im Werden zu sein. Ein Überblick über die Suche nach neuen Subjekten*, in: *BÜCHERmagazin*, 3/2018, S. 71–73.
- Heske, Henning: *Repression und Religion, Natur und Natürlichkeit – Aspekte deutschsprachiger Gegenwartslyrik*, Bonn, 2009.
- Jacobson, Roman: *Was ist Poesie?*, in: Holenstein, Elmar/Schelbert, Tarcisius (Hrsg.): *Roman Jacobson. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, Frankfurt (Main), 1971, S. 67–82.
- Kampmann, Anja: *Proben aus Licht und Stein*, München, 2016.
- Kinsky, Esther: *Aufbruch nach Patagonien*, Berlin, 2012.
- Koch, Kenneth: *Die Sprache der Poesie*, in: *Merkur*, (Jg. 53), 600/1999, S. 277–291.